

Anmerkungen zur Standardliste der Farn- und Blütenpflanzen Deutschlands

Remarks on the Standard List of the Flora of Germany

ERWIN PATZKE

(Manuskripteingang: 28. Dezember 1999)

Kurzfassung: Die „praktikable“ Art, Unterart und Varietät sind Kategorien, die den tatsächlichen Gegebenheiten nicht entsprechen, aber als Einheiten weithin akzeptiert werden. Sie kommen dem Bedürfnis entgegen, augenfällige Erscheinungsformen als rasche Entscheidungshilfe für praktische Zwecke zu nutzen. Da es aber nicht den genormten Beobachter als Standard gibt, bleiben die Ergebnisse selbst praktikabler Arten vielfach unbefriedigend.

Schlagworte: Art, Unterart, Varietät

Abstract: „Practical“ species, subspecies and varieties are artificial ranks that do not reflect the true status of plant taxa, but are used nonetheless. They meet the everyday needs of botanists for rapid identification of plants. However, as botanists tend to differ in their concept of taxa, i. e. the standardised botanist does not exist, the delimitation of even „good“ practical species can often remain unsatisfactory.

Keywords: species, subspecies, variety

1. Einleitung

Die Publikation von LOOS (1997) zum Artbegriff und den infraspezifischen Einheiten in Verbindung mit der Konzeption bei der Standardliste von WISSKIRCHEN & HAEUPLER (1998) geben Anlaß, eigene Ansichten vorzutragen.

Der taxonomische Umgang mit dem Artbegriff erstreckt sich schon über Jahrhunderte. Aber es gibt bisher keine verbindliche Definition für diese wichtige Rangstufe, die allgemein akzeptiert wird. Offenbar wissen die Beteiligten dennoch, wovon sie reden, vielleicht glauben sie es nur. Das war bereits der Fall in Zeiten mit viel geringerer Kenntnislage zur Problematik. Erst die Beliebigkeit bei der Interpretation ermöglicht letztlich den Umgang damit. Im laienhaften Gebrauch werden auch noch heute selbst Gattungen als Arten behandelt: Ahorn, Eiche, Linde.

Beim Bemühen um Transparenz und Übersichtlichkeit hat man nach und nach eine inzwischen umfangreiche Rangstufenskala (systematische Kategorien) geschaffen, dabei jedoch übersehen, daß die Art ein unteilbares Schlußglied darstellt.

Der genetische Austausch zwischen den Individuen verhindert bei einem ausreichenden Kontakt die Ausgliederung differenzierter Ein-

heiten innerhalb einer Art. Zwar können sich Trends über Teile des Areal als auffällige Einzelmerkmale manifestieren, ihre infraspezifische Auswirkung und damit Bedeutung wird angesichts des Gesamtvorrats an Genen übertrieben. Dieser Istzustand als Momentaufnahme darf nicht mit der Sippentrennung durch Isolation in weit voneinander getrennten Gegenden und längeren Zeiträumen verwechselt werden.

Es stehen sich bei der Umgrenzung der taxonomischen Basiseinheit zwei Auffassungen gegenüber. Die Art als natürliche Erscheinung (oft kryptisch) und die Art als Erkennungsobjekt innerhalb einer Rangstufenordnung. Bei der pragmatischen Richtung werden morphologische Kriterien als allein verbindlich angesehen.

2. Die praktikable Art

Es geht beim Artbegriff eigentlich nicht um eine abstrakte Definition, sondern um das Erkennen im Einzelfall. Dabei steht traditionsgemäß die Morphologie im Vordergrund. Sie läßt sich am Herbarexemplar studieren und überprüfen. Alle weiteren Angaben stammen vom Sammler, müssen hingenommen werden, gelten daher entsprechend als sekundär für den Beurteilungsprozeß. Die wichtigen Diskonti-

nitäten zwischen den einzelnen Arten fallen jedoch recht unterschiedlich aus. Die Ausdrucksweise beim Bestimmungsschlüssel ist in diesem Zusammenhang ausgesprochen verräterisch. Fast kahl, undeutlich, etwas rau, oft, meist, zuletzt, mehr oder weniger, kaum, ziemlich oder schwach zeigen, wie bereits sprachlich unpräzise mit dieser Methode gearbeitet wird. Man löst das Problem einer mangelhaften morphologischen Trennung durch die Idee einer infraspezifischen Abstufung. Zahlreiche und dauerhafte Meinungsverschiedenheiten sind die Folge. Klare Merkmale indizieren umgekehrt eine vollwertige und glaubwürdige Art.

Die praktikable Art ist daher eine Umschreibung für die Schiefelage zwischen Anspruch und Realisation beim Erkennungsvorgang. Wenn wir die gegenseitige Abgrenzung der Sippen nicht überall sofort wahrnehmen, dann liegt der Mangel bei uns und unseren Fähigkeiten. Konvergente Entwicklungslinien als Zwilingsarten haben keinen Platz bei dieser Vorgehensweise, da ihnen morphologische Trennmerkmale fehlen. Spätestens hier wird die einseitige Beurteilungsgrundlage allein nach der Morphologie fragwürdig. Die tatsächliche Anwendung des Artbegriffs pendelt zuletzt zwischen kritischen und praktischen Arten als Ermessensspielraum. Dabei sollen „anerkannte“ Spezialisten die Bereiche abdecken, die sonst nicht mehr zumutbar wären. Der Kenner kompensiert dann Unsicherheiten dort, wo eine schlecht vermittelbare Merkmalskorrelation durch Erfahrung ersetzt werden muß.

Das Grundproblem bei der Unterscheidung von Arten wurde bereits 1882 von HACKEL trefflich formuliert: „Je kleiner die Gruppe, desto innerlich homogener ist sie natürlich, desto kleiner auch ihre Differenz von der nächstehenden, desto schwieriger also auch ihre Wiedererkennung“. HACKEL entschied sich schließlich für ein gleichmäßig gestaffeltes System aus Art, Unterarten, Varietäten und Subvarietäten. Dieser Entschluß ist ihm nicht leicht gefallen. 1866 kennzeichnete er *Festuca pseudovina* als Unterart, 1880 als Art, 1882 als Varietät.

Erkennung, Beschreibung und Begrenzung einer Art darf man nicht wie ein beliebiges Projekt behandeln, das man unter dem Gesichtspunkt der Nützlichkeit sehen kann. Eine solche anthropozentrische Haltung ist befremdlich.

Die Art sollte man als fundamentale Rangstufe in der Natur begreifen. Man kann sie finden, aber nicht normgerecht entwerfen. Ein beliebiger Umgang diskreditiert die Vorstellung von falsch oder richtig. So unterschiedliche Bewertungen wie kryptische Art, Varietät, höherwertige Varietät, Unterart, Kleinart, praktikable Art (weit, mäßig oder eng umgrenzt) wirken nicht überzeugend. Es ist eine Anhäufung unklarer Begriffe. Tradition, Interessenslage und persönliche Wahrnehmung bestimmen bei diesen Bezeichnungen weitgehend die Ergebnisse. So dient als Anhaltspunkt für eine Orientierung gewöhnlich der jeweilige Vorgänger. Man nutzt gegebenenfalls eine letzte verbliebene Möglichkeit in Form einer Neukombination. Derartig leicht modifizierte Ansichten ändern wenig an der schon vorgefundenen Gesamteinstellung im Umgang mit der tatsächlichen Biodiversität. Bei allen Konstruktionen nach praktischen Erwägungen sind die Grenzen mitunter klar, aber nicht die Inhalte.

Infraspezifische Taxa besitzen keine Vorteile bei ihrem Gebrauch. Vor allem ändert sich nichts am Bestimmungsvorgang. Es ist auch im Beziehungsgefüge ein Scheinproblem, eine Art wie *Carex curvata* der *C. brizoides* oder *C. praecox* unterzuordnen. Eine große Zahl von Beobachtern läßt sich auf Untereinheiten erst gar nicht ein, sondern beschränkt sich in solchen Fällen auf die bloße Verwendung der Art und kümmert sich wenig um innerartliche Kombinationen. Somit geht über unnötige Rangstufen Information verloren. Eine anerkannte Art hätte man bei einer Auflistung dagegen nicht ignorieren können.

Will man Arten nicht trennen, dann müssen Übergänge erhalten, die angesichts von möglicher Bastardierung oder Konvergenz als Beweismittel nicht per se schon taugen. Auffälligkeiten wie etwa *Festuca brevipila* var. *multinervis* (monströse Abweichung) sind zwar völlig bedeutungslos, aber leicht zu erkennen, damit attraktiv.

3. Kryptische oder praktikable Art?

Zwischen diesen beiden Möglichkeiten gibt es keine scharfe Grenze. Irgendwo im Übergangsfeld werden die Unterarten und Varietäten etabliert. Die einzelnen Trennungsschritte bis hin zu einem weniger auffälligen Polymorphismus sind nicht festgelegt und immer vom jeweiligen Beobachter abhängig. Die praktikable Art läßt

sich schon deshalb nicht klar definieren, weil der Mensch als wechselnder Unsicherheitsfaktor bei der Beurteilung mitbeteiligt ist und Merkmalsunterschiede sehr individuell erfaßt. Erfahrungen im Umgang mit Arten lernt der Beobachter über den Gebrauch von Bestimmungsbüchern. Zahl und Umfang der Sippen sind dabei vorgegeben. Man muß nur noch aus dem festgelegten Angebot die „richtige“ Spezies wählen. Bei Unstimmigkeiten wird meist nicht die Stichhaltigkeit der Vorlage bezweifelt, vielmehr die eigene Urteilskraft. Es kommt daher auch keine Kritik auf. Die Gewöhnung an einen unerschwerlich suggerierten Tatbestand prägt bereits die künftige Haltung bei Streitfragen nach der zweckmäßigsten Einteilung.

Viele Entscheidungen in der Standardliste sind nicht nachzuvollziehen. Warum fallen *Centaurea decipiens*, *Juncus fuscoater*, *Mentha austriaca*, *M. parietarifolia*, *M. ortmanniana* oder *Thymus praecox* subsp. *hesperites* der Streichung anheim? Auf Küstendünen der Inseln blüht die *Jasione montana* subsp. *litoralis* deutlich später als die subsp. *montana* im Binnenland. Über den Entwicklungszustand von *Corynephorus canescens* lassen sich in den Sandgebieten die zeitlichen Beziehungen gut ablesen. Bevor noch die Rispen beim Silbergras sichtbar werden, beginnt schon die Nominatsippe zu blühen. Das Wohngebiet, das Entwicklungsverhalten und der Habitus erweisen sich als völlig ausreichend für die Unterscheidung dieser beiden Sippen. Mehr Erkennungsmomente kann man auch sonst nicht von verschiedenen Arten erwarten. Auf der anderen Seite überrascht dann die Differenzierung *Koeleria albescens*, *K. arenaria* und *K. macrantha*, da die morphologischen Trennmöglichkeiten viel zu diffizil ausfallen. Dabei muß man wissen, daß HUBBARD (1968) und STACE (1991) für Großbritannien die Küstenpopulationen wegen allzu geringer Differenzen nicht von *Koeleria macrantha* abtrennen. HUBBARD gesteht der von ihm bezweifelte *Koeleria albescens* bestenfalls eine weißliche Rispe zu. Dennoch wird sehr bereitwillig der Vorschlag von CONERT (1987) zu einer noch weiteren Aufspaltung in *Koeleria albescens* und *K. arenaria* aufgegriffen. Für CONERT ist der Unterschied der Deckspelzenlänge (*Koeleria arenaria* 3,2–3,5mm, *K. albescens* etwa 4,7mm) ein Trennungsgrund, wobei gleichzeitig die ent-

sprechende Spanne (3,5 – 5mm) im Falle von *K. macrantha* als normal hingenommen wird. Die Küstensippe (gleichgültig ob *Koeleria albescens* oder *K. arenaria*) ist zunächst am sichersten durch den Wuchsort charakterisiert. Außerhalb dieser Region wird die Zuordnung problematisch. Es gibt aber ein objektives Kriterium durch die Anthese. Sie erfolgt bei *Koeleria albescens* sehr früh in den Morgenstunden, bei *K. macrantha* mittags. Mit BROWN und REICHLING ging ich daher 1989 dem angeblichen Vorkommen von *Koeleria albescens* in Luxemburg nach. Hier, an verschiedenen Stellen im Rheinland, selbst auf den Dünen mit *Carex arenaria* bei WIssel im Niederrheinischen Tiefland ließ sich stets nur *Koeleria macrantha* ermitteln. Am Meeresufer in der Bretagne (Hillion nahe Saint-Brieuc) sind die Werte für Spelzen, Staubbeutel und Rispen erkennbar größer als an der Nordseeküste. Diese Pflanzen stäuben ebenfalls bei Tagesanbruch. Es ist zweifelhaft, daß bei gleichen Ansprüchen an Standort und Umgebung diese Übereinstimmung rein zufällig sein sollte. Verglichen mit *Koeleria macrantha* fallen die Unterschiede der Spelzengröße ja nicht aus dem Rahmen. Für die räumliche Verteilung innerhalb eines sehr schmalen Areals entlang der Uferregion reichen zur Erklärung sicher klinale Effekte aus.

Ebenfalls eine klinale Deutung läßt sich zwischen *Senecio ovatus* subsp. *ovatus* und subsp. *alpestris* diskutieren. Um Aachen sind beide sogenannten Unterarten gut vertreten, entsprechend häufig Mischformen vorhanden. Der Blühunterschied von etwa 18 Tagen nach HERBORG (1987) kann nicht bestätigt werden, da offenbar gar keiner vorhanden ist. Das gilt auch noch für Macugnaga im Monte Rosa Gebiet, wo eine fremde Beeinflussung der als subsp. *alpestris* bezeichneten Populationen nicht in Frage kommt. Andererseits lassen sich Reduktionen bei der Anzahl von Strahlblüten in Westfalen, im Hessischen Bergland, Erzgebirge oder Lesachtal im westlichen Kärnten in Einzelfällen nachweisen. Das sind Vorposten eines Trends oder spontane Mutationen.

Je nach Bedarf werden selbst erkennbare morphologische Unterschiede als zu gering zurückgewiesen, obwohl phänologische Befunde in die gleiche Richtung gehen. FOERSTER (1878) verzeichnet im Regierungsbezirk Aachen zwei Varietäten des Gelben Eisenhuts.

Die Angaben decken sich fast mit zwei Blüh-sippen in deutlicher zeitlicher Trennung. Die spätere und wohl auch in Mitteleuropa seltene Sippe findet man in der Synonymliste von *Aconitum lycoctonum* unter *A. telyphonum*.

Gerade noch diskutabel erscheinen Arten, für die bereits keine Trennmerkmale mehr angegeben werden. Während der anfänglichen Blütezeit trifft der Name *Carex pseudobrizoides* das Aussehen durchaus, was dann auch die gewählte Benennung erklärt. Im Verlauf der Reifung verwischen sich die Unterschiede zwischen *Carex pseudobrizoides* und *Carex reichenbachii* etwas und erschweren die Unterscheidung. Aus dieser Sicht stammt dann die Behauptung der Identität. Phänologisch folgen *Carex brizoides*, *C. reichenbachii* und *C. pseudobrizoides* dicht aufeinander. Unmittelbar an *Carex reichenbachii* schließt sich auch eine frühe Sippe von *C. arenaria* an. Die Sandsegge ist im Blühverhalten doppeldeutig.

Wenn man irgendwann *Carex muricata* und *C. pairae* kennengelernt hat, erscheinen die Schlüsselmerkmale verständlich und ausreichend. Liegt für den Lokalfloristen aber nur eine der beiden Arten vor, wird die Distanz zwischen Text und Objekt offenbar schwer überbrückbar. Es fehlt der Vergleich. Was heißt dann praktikable Merkmale und damit klare Art? Bereits 1868 wurde *Carex pairae* von SCHULTZ publiziert. Die bis heute erzielten Ergebnisse sind so gesehen unverständlich. SEBALD (1998) entscheidet sich für die Einstufung als Unterarten und kommt zu dem Ergebnis, daß sich zur Zeit keine Einzelkarten für Baden- Württemberg entwerfen lassen. Auch die einzige Abbildung bleibt in Hinblick auf die spezielle Unterart anonym. Die Aufnahme ist ausgezeichnet und läßt einwandfrei *Carex muricata* erkennen. Das entsprechende Photo in der Flora Helvetica von LAUBER & WAGNER (1998) trägt dagegen die Unterschrift *Carex pairae*, ist also falsch. So wirkt das sehr gefragte Werk als Quelle für künftige Fehlurteile. Bei einer ohnehin kritischen Gruppe ist dieses Versehen darum nicht gerade hilfreich. In Thüringen soll nur *Carex pairae* vorkommen, *C. muricata* fehlen. Der Befund widerspricht jeglicher pflanzengeographischen Erfahrung. KORNECK et al. (1996) stoßen sich aber nicht daran. Das ist die Realität in Umgang mit Arten, auch wenn sie teilweise akzeptiert sind. Ihre Existenz und die Fähigkeit der Menschen

sie zu unterscheiden sind völlig getrennte Phänomene. Die praktikable Art ist nur eine gut gemeinte Fiktion.

4. Die drei Prämissen zur Arterkennung

Die ökologische Nische als notwendige Voraussetzung zum Überleben, zeitliche und morphologische Anpassung sind drei wichtige Prämissen zur Charakterisierung einer Art. Morphologische Schlüsselmerkmale können, müssen aber nicht vorhanden sein, wenn durch Konvergenzen hohe Ähnlichkeiten gegenüber anderen Sippen vorliegen. Falls die durchaus praktischen Diskontinuitäten für eine Bestimmung fehlen, wird es unmöglich, Grenzen nach den konventionellen Methoden zu ziehen. Aber dadurch, daß der Mensch dann oft nicht in der Lage ist, sehr ähnliche Arten sofort unterscheiden zu können, verschwinden sie ja nicht. Man muß sich dann nach neuen Möglichkeiten umsehen, sie durch andere Techniken dechiffrieren. Dazu dienen ökologische Beziehungen und der spezielle Lebenszyklus.

Jede Art hat eine eigentümliche Entwicklungsrhythmik, wobei die Stufe des Blühbeginns meist auffällig und dadurch besonders gut faßlich ist. Der Ausdruck Blüh-sippen bagatellisiert gleichzeitig diese Erscheinung als fast belanglos. Nun sind Differenzen im Blühverhalten zwischen Arten der Regelfall und eigentlich selbstverständlich. Umgrenzt man dagegen die Arten falsch, dann entsteht der Eindruck mehrerer Blüh-sippen. Will man eine Sippe in ihrem Umfang beurteilen, so muß man sich am nomenklatorischen Typus orientieren. Nur besagt dieses Einzel Exemplar nichts über die natürliche Umgrenzung. Daher sind für beliebige Spekulationen Tür und Tor geöffnet. Die Namensverwendung kann zwar erweitert, aber keinesfalls sinnvoll reguliert werden, wenn allein die morphologische Beurteilung genügt. Definitionsgemäß gehört wenigstens das Typusexemplar mit Sicherheit der Art an. Alle weiteren Folgerungen sind nur diskutabile Annahmen. Das Studium am Herkunftsort ist zwar nicht verbindlich, aber wesentlich informativer. Die Variabilität innerhalb der Populationen, Entwicklungsverlauf und Einnischung können erst wirklich zur Problematik der Art-abgrenzung beitragen.

Mangel an Kriterien und konvergente Erscheinungen bringen es mit sich, daß morphologische Anhaltspunkte keineswegs ausrei-

chen. So ist die Gliederung der Artengruppe Schaf-Schwengel nicht nur umstritten, sondern teilweise auch effektiv falsch. WISSKIRCHEN & HAEUPLER hätten gut daran getan, dieses Tatsache wenigstens anzumerken. *Festuca longifolia* fehlt unbegründet. Für einen umfangreichen Kommentar besteht an dieser Stelle kein Anlaß, so sollen einige Hinweise vorerst genügen, um das Kriterium praktikabel zu relativieren.

In der Reihenfolge *Festuca pallens*, *F. pannonica*, *F. duvalii* und *F. brevipila* lassen sich die vier genannten Arten miteinander verwechseln. Dabei handelt es sich nicht immer um Fehlbestimmungen, sondern auch um Identitätsfragen. So übernimmt CONERT (1996) die Angabe *Festuca duvalii* für Belgien, gemeint ist aber *F. brevipila*. *Festuca pallens* (diploid) wird mit *F. pannonica* (tetraploid) vermengt. Selbst wenn man nomenklatorische Zweifel geltend machen möchte, so bleibt die Trennung doch notwendig. Die Unterscheidung gelingt leicht. Es gibt dabei einige Ausschlußmöglichkeiten. Aber erst muß man vor dieser Alternative stehen. Finden sich innerhalb einer Population auch Individuen mit behaarten Spelzen, dann liegt die tetraploide Sippe vor. Sie ist in Mitteldeutschland sehr verbreitet. MARKGRAF-DANNENBERG (1958) wertete Pflanzen von dort als *Festuca duvalii*. An der Rabenkanzel südlich Flonheim in Rheinhessen erinnern die Blattquerschnitte ebenfalls an *Festuca duvalii*, so auch am Madener Stein in Nordhessen. Die Verwechslung ist in solchen Fällen vorprogrammiert. Auf dem Serpentin der Wojaleite bei Wurlitz in der Nähe von Hof wächst dagegen ein diploider Doppelgänger von *Festuca pannonica*. Er ist durch behaarte Spelzen und einen steifen Wuchs wenigstens von *Festuca pallens* getrennt.

Festuca pseudovina und *F. valesiaca* sind sich nur formal ähnlich. In der Gesamtgruppe treten solche Fälle häufiger auf, werden aber nicht wahrgenommen. TRACEY (1977) kam mit der Unterscheidung nicht zurecht und schlug daher zwei Unterarten vor. Sie richtete sich dabei allein nach den morphologischen Gesichtspunkten. Betrachtet man dagegen die Phänologie, dann sehen die Verhältnisse ganz anders aus. *Festuca pseudovina* blüht in der Entwicklungsabfolge fast so früh wie *F. brevipila* und hat am Nachmittag die Anthese. Erst etwa eine Woche später folgt entwicklungs-

mäßig *Festuca valesiaca* knapp nach *F. rupicola*. Hier findet die Anthese in den Morgenstunden statt. Unterschiede in der Tagesrhythmik und der zeitliche Abstand sprechen gerade nicht für den starken hybridogenen Kontakt, der diesen Arten in weiten Teilen des östlichen Österreichs unterstellt wird. Die phänologischen Differenzen sind meßbar, die morphologischen nur interpretierbar.

Werden Aussagen in Bestimmungstexten verkürzt, sind sie unter Umständen irreführend. CONERT (1994) verweist im Schlüssel bei *Festuca heteropachys* auf Silikatfelsen. Jemand, der im NSG Mainzer Sand diesen Schwengel vor sich hat, wird seine eigene Vermutung deshalb verwerfen. Er kann nicht ahnen, daß in der speziellen Beschreibung (1996) Flugsand genannt wird, allerdings nicht das Vorkommen bei Mainz. Eine Angabe dazu fehlt auch schon in der Monographie zum Schutzgebiet bei KORNECK (1987). Morphologie, der Blühbeginn und der Zeitpunkt der Anthese lassen jedoch keine Zweifel aufkommen, zumal der locus typi im Hagenauer Forst solche Gegebenheiten geradezu unterstreicht.

5. Systemvergleich

Eine Überprüfung aller Sippen nach drei Kriterien (Morphologie, Ökologie, Phänologie) gibt die Möglichkeit, mehrfach Bestätigungen für eine bestimmte Annahme zu erhalten, unsichere Umstände auszugleichen, komplexe Strukturen aufzulösen. Wanderungen entgehen dem Beobachter, wenn er ähnliche Sippen für identisch erachtet.

Morphologische Besonderheiten allein garantieren nicht, daß man eine Sippe direkt erkennt. In Deutschland soll nur *Milium effusum* subsp. *effusum* vorkommen. Das ist allerdings sehr fraglich. Am Rothsee in der Rhön war am 27.5.99 unter dem Blickwinkel phänologischer Einstufungen die Ähnlichkeit des Flattergrases mit *Chaerophyllum aureum*, *Geum urbanum*, *Hieracium murorum*, *Phyteuma spicatum* und *Rubus idaeus* unübersehbar. Das entspricht nicht der Nominatunterart; aber so verhält sich zeitlich *Milium effusum* subsp. *alpicolum* in den Alpen.

Im westlichen Teil der Eifel blüht mit Beginn des Frühsommers (etwa Blühanfang von *Arrhenatherum elatius*) ein Teufelsabbiß, der durch Blattbreite, niedrigen Wuchs und stärkere Behaarung unbedingt auffällt. Pflanzen mit

einem ganz anderen Habitus und später Blüte stehen manchmal benachbart daneben und erhöhen den Kontrast. Nach einer Anmerkung bei HESS et al. (1972) dürfte bei der Frühsippe die echte *Succisa pratensis* vorliegen. Ein Gegenstück wäre *Succisa glabrata*, doch kommen hierfür mehrere Blühsippen in Betracht. In der Nähe findet sich fast blühgleich *Betonica officinalis*, phänologisch weit früher als an anderer Orten (Breiniger Berg, Garching Heide). Ein Name wie *Betonica serotina* zeigt, daß man im vergangenen Jahrhundert mehr auf solche Erscheinungen geachtet hat.

Zwischen der Rolle im pflanzensoziologischen System (Verbandscharakterart im Festucion valesiacae) und dem Verbreitungsbild in Deutschland besteht bei *Euphorbia seguieriana* ein eklatantes Mißverhältnis. Hier liegen eben verschiedene Arten vor, was man offenbar nicht weiß.

Im Vergleich zur *Festuca pannonica* erstreckt sich das Areal von *F. pallens* über Räume mit höheren Niederschlägen. Solche Beziehungen kann man nicht ermitteln, wenn fälschlich Identität angenommen wird.

Akzeptiert man die „Blühsippen“ als die tatsächlichen Arten, dann drängt sich auch die Erkenntnis auf, daß wir allgemein ohne Überprüfung der Tatsachen von vornherein eine bestimmte Vorstellung vom Erscheinungsbild der Art haben. Sie gilt es zu korrigieren. Dann entfällt auch die infraspezifische Bewertung mit allen Unzulänglichkeiten. Bei den sogenannten Ökotypen wird schließlich nur der zwangsläufig engere Lebensraum der wirklichen Arten zum Ausdruck gebracht. So müssen viele Beziehungen neu und genauer erarbeitet werden.

Literatur

- CONERT, H., J. (1987): Poaceae, - in: HEGI, G. (Begr.): Illustrierte Flora von Mitteleuropa, **1(3)**, 4. Lief., 3. Aufl. - Berlin, Hamburg (Verlag Paul Parey), 241-320
- CONERT, H., J. (1994): Poaceae, - in: HEGI, G. (Begr.): Illustrierte Flora von Mitteleuropa, **1(3)**, 7. Lief., 3. Aufl.- Berlin, Wien (Blackwell Wiss. Verlag), 481-560
- CONERT, H., J. (1996): Poaceae, - in: HEGI, G. (Begr.): Illustrierte Flora von Mitteleuropa, **1(3)**, 8/9. Lief., 3. Aufl. - Berlin (Parey Buchverlag), 561-736

- FOERSTER, A. (1878): Flora Excursoria des Regierungsbezirkes Aachen sowie der angrenzenden Gebiete der belgischen und holländischen Provinz Limburg. Phanerogamen und Gefäßkryptogamen. Nebst Übersicht der geognostischen, der oro- und hydrographischen Verhältnisse dieses Florengebietes. - Aachen (Rudolf Barth Verlag), 468 S.
- HACKEL, E. (1882): Monographia Festucarum europaeorum. - Kassel, Berlin (Verlag Fischer), S. 216 S.
- HERBORG, J. (1987): Die Variabilität und Sippenabgrenzung in der *Senecio nemorensis*-Gruppe (Compositae) im europäischen Teilareal.- Diss. Bot. **107**, Berlin (Cramer), 262 S.
- HESS, H., E., LANDOLT, E. & HIRZEL, R. (1972): Flora der Schweiz und angrenzender Gebiete 3. - Basel, Stuttgart (Birkhäuser Verlag), 876 S.
- HUBBARD, C., E. (1968): Grasses. 2. Aufl. - Penguin Books Ltd, Harmondsworth, Middlesex, 463 S.
- KORNECK, D. (1987): Die Pflanzengesellschaften des Mainzer-Sand-Gebietes. - Mainzer Naturw. Arch. (Mainz) **25**, 125-200
- KORNECK, D., SCHNITTLER, M. & VOLLMER, I. (1996): Rote Liste der Farn- und Blütenpflanzen (Pteridophyta et Spermaphyta) Deutschlands. - Schriftenreihe für Vegetationskunde **28**, 21-187
- LAUBER, K. & WAGNER, G. (1998): Flora Helvetica. 2. Aufl. - Bern, Stuttgart, Wien (Verlag Paul Haupt), 1614 S.
- LOOS, G., H. (1997): Definitionsvorschläge für den Artbegriff und infraspezifische Einheiten aus der Sicht eines regionalen Florenprojektes. - Dortmund Beitr. Landeskd., naturwiss. Mitt. (Dortmund) **31**, 247-266
- MARKGRAF - DANNENBERG, I. (1958): Zur *Festuca duvalii*-Frage im mitteleuropäischen Raum. - Ber. Bayer. Bot. Ges. (München) **32**, 83-93
- SEBALD, O. (1998): *Carex*, - in: SEBALD, O., SEYBOLD, S., PHILIPPI, G. & WÖRZ, A. (Hrsg.): Die Farn- und Blütenpflanzen Baden-Württembergs **8**.- Stuttgart (Verlag Eugen Ulmer), 98-248
- STACE, C. (1991): New Flora of the British Isles. - Cambridge, New York, Port Chester, Melbourne, Sydney (Cambridge University Press), 1226 S.
- TRACEY, R. (1977): Drei neue Arten des *Festuca ovina*-Formkreises (Poaceae) aus dem Osten Österreichs. - Plant Systematics and Evolution **128**, 287-292
- WISSKIRCHEN, R. & HAEUPLER, H. (1998): Standardliste der Farn- und Blütenpflanzen Deutschlands, 1. Aufl. - Stuttgart (Verlag Eugen Ulmer), 765 S.

Anschrift des Autors:

Prof. Dr. ERWIN PATZKE, Melatener Straße 143, D-52074 Aachen

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Decheniana](#)

Jahr/Year: 2000

Band/Volume: [153](#)

Autor(en)/Author(s): Patzke Erwin

Artikel/Article: [Anmerkungen zur Standardliste der Farn- und Blütenpflanzen Deutschlands - Remarks on the Standard List of the Flora of Germany 69-74](#)